

Predigt im Berliner Dom am Sonntag Reminiszere (16.3.2003)

Landesbischof Dr. Friedrich Weber, Braunschweig-Wolfenbüttel

Text: Markus 12,1-12

1 Und er fing an, zu ihnen in Gleichnissen zu reden: Ein Mensch pflanzte einen Weinberg und zog einen Zaun darum und grub eine Kelter und baute einen Turm und verpachtete ihn an Weingärtner und ging außer Landes.

2 Und er sandte, als die Zeit kam, einen Knecht zu den Weingärtnern, damit er von den Weingärtnern seinen Anteil an den Früchten des Weinbergs hole.

3 Sie nahmen ihn aber, schlugen ihn und schickten ihn mit leeren Händen fort.

4 Abermals sandte er zu ihnen einen andern Knecht; dem schlugen sie auf den Kopf und schmähten ihn.

5 Und er sandte noch einen andern, den töteten sie; und viele andere: die einen schlugen sie, die andern töteten sie.

6 Da hatte er noch einen, seinen geliebten Sohn; den sandte er als letzten auch zu ihnen und sagte sich: Sie werden sich vor meinem Sohn scheuen.

7 Sie aber, die Weingärtner, sprachen untereinander: Dies ist der Erbe; kommt, lasst uns ihn töten, so wird das Erbe unser sein!

8 Und sie nahmen ihn und töteten ihn und warfen ihn hinaus vor den Weinberg.

9 Was wird nun der Herr des Weinbergs tun? Er wird kommen und die Weingärtner umbringen und den Weinberg andern geben.

10 Habt ihr denn nicht dieses Schriftwort gelesen (Psalm 118,22-23): »Der Stein, den die Bauleute verworfen haben, der ist zum Eckstein geworden.

11 Vom Herrn ist das geschehen und ist ein Wunder vor unsern Augen«?

12 Und sie trachteten danach, ihn zu ergreifen, und fürchteten sich doch vor dem Volk; denn sie verstanden, daß er auf sie hin dies Gleichnis gesagt hatte. Und sie ließen ihn und gingen davon.

Liebe Gemeinde,

die Gewalt eskaliert. Und die Eskalation hat damit zu tun, dass der Eigentümer des Weinbergs außer Landes ging. Zurück lässt er die Pflanzungen, geschützt durch Zaun und Turm. Zurück lässt er Menschen, denen er diesen Schatz anvertraut hat, weil er ihnen zutraut, dass sie ihn pflegen und behüten können. Begabung dazu haben sie. Die Abwesenheit des Eigentümers verändert aber die Pächter. Aus anvertrautem Gut soll eigener Besitz werden. Aus Pflugscharen werden Schwerter. Steine werden nicht mehr zur Seite geräumt, sie werden todbringende Waffen. Habgier lässt sie zu Todschlägern werden. Und schließlich wird mit der Vertreibung und am Ende der Ermordung des Sohnes die Erinnerung daran ausgelöscht, dass es ihn gibt, den Eigentümer, den Herren. So haben sie sich das gedacht und so handeln sie. Eine unglaubliche, wirklich unglaubliche Geschichte der Eskalation von Gewalt und keiner und keine ist da, der oder die sie unterbricht.

Unglaublich aber auch das Verhalten des Eigentümers. Ermutigt er nicht durch seine Langmut und durch seine Geduld zur Gewalt? Wieso schützt er seine Boten nicht?

Warum verzichtet er nicht lieber auf die Früchte des Feldes, statt das Leben seines Sohnes zu gefährden? Dass am Ende dann Gewalt gegen Gewalt steht, wenn wundert es?

Natürlich muss die Geschichte so enden, wie sie endet. Irgendwann reicht es. Irgendwann kommt die Rechnung und sie muss bezahlt werden. Irgendwann kommt die Abrechnung, oder doch nicht?

Vielleicht haben Sie es noch im Ohr. Gegen Ende der Geschichte verändert sich das Tempus. Es wird nicht mehr Geschehenes erzählt, sondern auf Zukünftiges hin gefragt, nämlich: „Was **wird** der Herr des Weinberges tun?“ Nicht wird erzählt, was er tat, sondern was er tun wird, ist die Frage.

Die Antwort des Textes ist die zu erwartende. Die begonnene Kriminalgeschichte scheint als Kriminalgeschichte zu enden. Und deswegen heißt es bei Markus „Der Herr wird die Weingärtner umbringen und den Berg anderen geben.“ Natürlich, anderes ist nicht zu erwarten. Und wir stimmen vielleicht ein, folgerichtig: Gewalt als letztes Mittel, um die Untreuen, die Mörderischen, auszuschalten.

Und nun folgt aus dieser Geschichte der Eskalation der Gewalt die nächste Gewaltgeschichte. Sie werden sie kennen. Es ist die Unheilsgeschichte zwischen Christen und Juden. Denn die Geschichte von den Weingärtnern wurde viele Jahrhunderte lang gedeutet als schärfstes Gerichtsgleichnis der Evangelisten gegen die Juden. Gott, der Weinbergsbesitzer, hatte so viel Gutes mit seinem Volk vor, seinem erwählten Volk Israel, aber sie haben seine Boten, die Propheten, misshandelt und am Ende Jesus ans Kreuz gebracht, damit sie ihren Berg behielten, damit sie Gott – so wie sie ihn dachten – für sich behielten, damit keine Veränderung möglich werde, kein Neubeginn. Darum wird nun der Weinberg – Gottes Geschenk an die Menschen – der Kirche übereignet: „Und den Weinberg wird er anderen geben“.

So haben die Zeitgenossen Jesus das Gleichnis als eine heftige Kritik an den Juden gedeutet und so gesehen hat dieses Gleichnis in seiner Wirkungsgeschichte mit Sicherheit zum Antisemitismus beigetragen und zum Antijudaismus, der lange, viel zu lange bis hin zum Holocaust auch in der christlichen Theologie und in mancher Predigt seinen Ort hatte.

Die Abwesenheit des Herrn löst die Gewaltfantasien und die Gewaltgeschichte aus. Die Entmachtung des Herren beginnt. Das erste Gebot: „Du sollst keine anderen Götter haben neben mir“ hätte das kritische Regulativ sein und bleiben können. Aber

der Aufstand gegen den Herrn ist zugleich die Koalition mit den anderen Mächten: Gier, Gewalt und Hass. Und so lassen uns die Mechanismen, unsere Methoden der Selbstbehauptung, im kleinen wie im großen Krisenszenario dieser Tage, in die Falle laufen. In die Falle der Logik, dass auf Gewalt immer wieder Gegengewalt folgen muss.

Was würde sich eigentlich ändern, wenn der Ausgang der Geschichte offen wäre. Wenn die Bestrafung der Weingärtner noch ausstünde. Wie könnte das Außergewöhnliche zur Sprache kommen, das sonst die Gleichnisse Jesu auszeichnet? Wie könnte deutlich werden, dass Gott sich nicht das Gesetz des Handelns von seinen Gegenspielern aufzwingen lässt? Der von Anfang bis zum Schluss die Initiative behält und weiß, was er will: das Gute, das versöhnte Leben, das Geschenk der Barmherzigkeit. Sieht die andere Lösung so aus, dass er nach der Ermordung des Sohnes selber zum Weinberg kommt und den Pächtern den Berg schenkt? Natürlich ist dies eine reine Vermutung, aber doch eine ansprechende, weil sie in unerhörter Weise die Logik der Vergeltung überbietet und das befremdliche Verhalten des Weinbergbesitzers in anderem Licht erscheinen lässt. Wäre sie das Wunder vor unseren Augen (Vers 11 b), von dem der Text berichtet, oder ist diese Lösung zu billig? Muss nicht auch vom Gericht und von Rechenschaft die Rede sein? Gewiss, er hat uns eingeladen. Er hat uns eingeladen in seine Schöpfung. Er hat uns eingeladen in den Sonnenschein, in den Wind, in den Schnee. Er hat uns eingeladen, seine Luft zu atmen, die Sterne und die Schönheit dieser Welt zu sehen. Und er hat uns eingeladen, als Menschen einander beizustehen, füreinander einzustehen und Frieden zu stiften in dieser Welt. Aber, er hat auch von Rechenschaft gesprochen. Er hat auch danach gefragt, was habt ihr daraus gemacht.

Aber die Geschichte muß gar nicht anders erzählt werden. Sie ist schon anders erzählt. Es ist schon klar, dass Gott so viel riskiert, sich selbst aufs Spiel setzt in seinem Sohn, damit die Spirale der Gewalt aufgelöst wird durch die Wohltat des Friedens. In der Geschichte selbst ist die Gegengeschichte gegen die Logik der Vergeltung, gegen Krieg und Unfrieden, gegen Hass und Streit hineingeschrieben. In ihr ist die Rede vom Stein, den die Bauleute verworfen haben und der zum Eckstein geworden ist. **Das ist das Wunder.** Das ist das Unerhörte und nun sieht der Schluss anders aus.

Er ist es, und das ist mit diesem Stein und dem Eckstein gemeint, der verworfen ist. Es ist das Kreuz Jesu Christi, des Sohnes, das alles durchkreuzt, was ist und alles neu macht (Zenetti). In ihm ist das Böse mit dem Guten überwunden und keine bessere Ethik gibt es.

Eine andere Lösung steht am Ende. Eine andere, als die einfache Logik der Wiedervergeltung. Allerdings keine billige Lösung. Es ist die Lösung, die auch uns, von denen Luther sagt, wir seien Sünder und Gerechte zugleich, denen der Weinberg, diese Erde, Gottes Schöpfung, anvertraut ist, gilt. Im Abendmahl wird sie uns zugesprochen. Es geht um unsere Sünde und Schuld und es geht um das Kreuz Christi und das unsere. Es geht darum, dass unser Kreuz durchkreuzt ist. Was bedeutet das? Wir sehen das Kreuz und die Kreuze, aber sehen wir auch die Auferstehung und das Leben? Wir sehen den Schatten, aber sehen wir auch das Licht? Wer schätzt Visionen für eine Welt in Gerechtigkeit, Recht und Frieden höher ein als Divisionen?

Amerikanische Kirchen haben beim Besuch des Rats der EKD dringend gebeten, nicht nachzulassen davor zu warnen, zum gegenwärtigen Zeitpunkt einen Krieg zu beginnen.

Die Bischofskonferenz der VELKD hat sich auf diesem Hintergrund während ihrer Tagung in Eisenach am vergangenen Wochenende noch einmal deutlich hinter die Stellungnahme des Rats der EKD zu einem drohenden Irakkrieg gestellt. In ihr heißt es:

„In großer Übereinstimmung mit den anderen christlichen Kirchen in Deutschland und in der Welt lehnen wir beim gegenwärtigen Sachstand aus ethischen wie aus völkerrechtlichen Gründen einen Angriff auf den Irak ab. Wir fordern, dass den Vereinten Nationen alle nach wie vor vorhandenen anderen Möglichkeiten belassen werden, das Ziel der Entwaffnung des Irak zu verwirklichen und damit der Sicherheit und Stabilität im Nahen und Mittleren Osten zu dienen.

Wir verkennen dabei nicht, dass die Politik Saddam Husseins, vor allem sein - jedenfalls in der Vergangenheit unzweifelhaftes - Bestreben, sich in den Besitz atomarer, chemischer und biologischer Massenvernichtungswaffen zu bringen, und seine Weigerung, die Forderungen der Vereinten Nationen in ihrer Gesamtheit zu erfüllen, die Hauptwurzel des gegenwärtig sich zuspitzenden Konfliktes sind.

Evangelische Friedensethik lässt sich von dem Grundsatz leiten: „Krieg soll nach Gottes Willen nicht sein.“ Jeder Krieg ist ein so großes Übel, dass der Einsatz militärischer Gewalt von der Politik nur im äußersten Notfall erwogen werden darf und auch dann noch unentrinnbar mit Schuld verbunden bleibt. Jeder Krieg bringt Elend über viele Unschuldige und erreicht oft nicht einmal die Ziele, um deretwillen er geführt wird. ...

Vor allem aber: Ziel aller Politik - auch im Irak-Konflikt - muss der gerechte Friede sein, nicht aber die Suche nach einem gerechten Krieg. Für diesen gerechten Frieden beten Christen weltweit.“

Die Bischofskonferenz der VELKD hat zur Fortsetzung der regelmäßigen Friedensgebete aufgerufen.

Das Gleichnis ist eine Fragegeschichte, eine, die auch auf uns gemünzt ist. Auf uns, denen der Weinberg anvertraut ist, die wir mit Gaben ausgestattet sind, ihn zu gestalten, auf uns, die wir Rechenschaft ablegen müssen, darüber wie wir diesen Auftrag ausgeführt haben.

Ein Beispiel:

Am 22.01.2003 äußerten sich in der Süddeutschen Zeitung unter dem Titel: „Armes Deutschland – nach uns die Flut“ vier junge Erwachsene aus Berlin zu ihrer vermuteten Zukunft, zu ihrer Zukunft im „Weinberg des Lebens“: „In Berlin“ so sagen sie, „ ... wird besonders deutlich was für alle jungen Menschen in diesem Land gilt: Ein Gefühl der Perspektivlosigkeit breitet sich aus, mischt sich mit Zukunftsangst. Zukunftsangst also und das, obwohl noch keine Jugend zuvor so viel Möglichkeiten hatte.“ Die jungen Leute beginnen zu ahnen, dass sie zu wenige sind, um die auf sie zukommenden Aufgaben einer sozialen Gesellschaft zu tragen. Die Schultern der Kommenden sind zu schmal als das sie alle tragen könnten. Deutschland altert und ist darauf nicht vorbereitet. Wie gehen wir Älteren mit dem uns anvertrauen Weinberg um? Behalten wir seine Gaben für uns, verbrauchen wir sie vor der Zeit, für uns? Lassen wir denen, die nach uns kommen, keine Früchte mehr? Wir müssen unseren Umgang mit dem uns Anvertrauten verantworten. Und dies können wir nur, wenn wir in diesem Verantworten die Nähe Gottes, seine Frage an uns nicht vergessen.

Mir hat gut gefallen, dass Lothar Zenetti an anderer Stelle von dieser Perspektive spricht und uns, die Pächter des Weinbergs, Christinnen und Christen, mit hinein nimmt. Er spricht vom Kreuz, vom Stein der verworfen ist, der aber alles neu macht und sagt:

„Das Kreuz des Jesus Christus durchkreuzt, was ist und macht alles neu. Was keiner wagt, das sollt ihr wagen. Was keiner sagt, das sagt heraus. Was keiner denkt, das wagt zu denken. Was keiner anfängt, das führt aus. Wenn keiner Ja sagt, sollt ihr's sagen. Wenn keiner Nein sagt, sagt doch nein. Wenn alle zweifeln, wagt zu glauben. Wenn alle mittun, steht allein. Wo alle loben, habt Bedenken. Wo alle spotten, spottet nicht. Wo alle geizen, wagt zu schenken. Wo alles dunkel ist, macht Licht. Das Kreuz des Jesus Christus durchkreuzt, was ist und macht alles neu.“

Das Kreuz wird uns, weil auf das Kreuz die Auferstehung folgt, befreien zu verantwortlichem Handeln und zur Rechenschaft für das, was uns anvertraut ist. Uns, den Älteren und den Jüngeren gemeinsam, uns als mit den Menschen in der Zweidrittel-Welt. Wir werden Rechenschaft abgeben müssen und es wird gut sein, das Psalmwort für den heutigen Sonntag Reminiszere nicht zu vergessen: „Herr, gedenke an deine Barmherzigkeit!“ (Ps 25,6)

Amen.